Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 69 (1975)
Heft: 12

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Dienste der Landesversorgung

Der Bau des neuen, 47 Meter hohen Getreidesilos der Handelsmühle Hermann Dür AG Burgdorf

Die älteren Leser werden sich sicher noch gut an die Jahre des Ersten Weltkrieges erinnern, als auch in unserem Lande die Nahrungsmittel sehr knapp wurden. Niemand musste Hunger leiden. Aber die Hausmütter mussten sparsam umgehen und gut einteilen; man konnte z. B. nicht mehr beliebig viel Milch, Mehl und Brot einkaufen. Diese und noch andere wichtige Grundnahrungsmittel waren rationiert. Auch der Zweite Weltkrieg brachte Probleme der Nahrungsmittelversorgung unseres Landes. Dank der frühzeitigen Vorsorge konnten sie gut gelöst werden. Unsere Landesregierung hat aus den Erfahrungen der beiden Weltkriege viel gelernt. Sie sorgte dafür, dass z. B. grosse Vorräte an Getreide (sog. Pflichtlager) angelegt und verbrauchte Mengen immer wieder ersetzt werden.

Davon zeugen die vielen Getreidesilos im ganzen Land herum. Unser Bild zeigt die Getreidesilos einer Handelsmühle in Burgdorf. Kürzlich ist ein 47 Meter hoher neuer Getreidesilo fertigerstellt worden. Im Silo links können 5200 Tonnen, im Neubau in der Mitte 6300 Tonnen und im Silo rechts 1700 Tonnen Getreide gelagert werden. Das ergibt einen Lagervorrat von zusammen 13 200 Tonnen.

**

Aus der Welt der Gehörlosen

Gesellschaftsreise von Gehörlosen in den Vorderen Orient (Naher Osten)

vom 25. März bis 5. April 1975 Ein Bericht von Trudi Mösle (Fortsetzung)

Jerusalem sahen wir nur aus der Ferne

Vor der Abfahrt am Morgen des 6. Reisetages sagte Pfarrer Andeweg geheimnisvoll zu uns: «Heute werden alle noch auf einem Pferd reiten!» Wir dachten, das sage er nur im Spass. Nun ging es südwärts durch weites Oedland. Langweilig war es trotzdem nicht, denn im Car war immer fröhlicher Betrieb. — Nach rund 30 bis 40 km Fahrt gab es einen Halt in *Madaba.* Hier besichtigten wir in der griechisch-orthodoxen Kirche die berühmte Mosaik-Landkarte von Palästina aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. — Und wieder durch wüstenartige Landschaft fahrend, erreichten wir die Höhe des *Berges Nebo.* Eine Gedenktafel erinnert daran: hier ist heiliger Boden. Hier stand einst Moses und schaute in das Gelobte Land hinüber, das er aber selber nicht betreten durfte (5. Moses 34, 1—4).

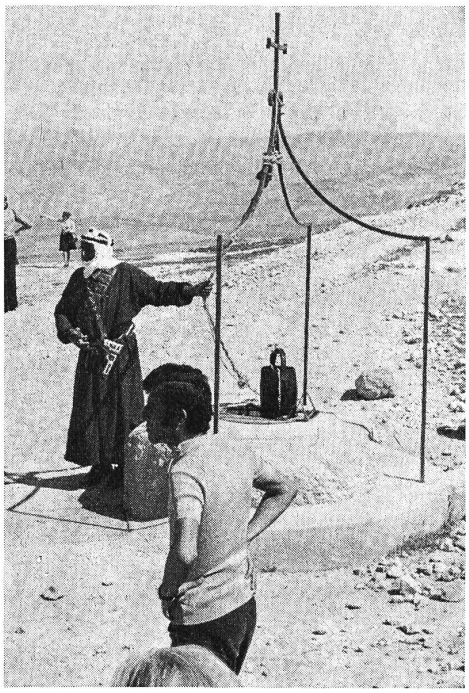
Wegen der gefährlichen politischen Lage durften auch wir dieses Land nicht betreten. Wir durften nur hinunterschauen in das *Jordantal,* zum *Toten Meer* und hinüber zu den Hügeln mit den Städten *Jericho* und *Jerusalem,* die aber in leichte Dunstschleier gehüllt waren. Ich glaube, dieser Anblick wird allen sicher unvergesslich bleiben.

Aber auch in der Nähe sehen wir ein nicht alltägliches Bild, nämlich einen *Ziehbrunnen* und danebenstehend einen Araber. Er hatte einen Patronengürtel und eine Pistole umgeschnallt, am Leibriemen hing ein Dolch. Da traten natürlich die Filmkameras und Fotoapparate wieder in Aktion. Man erzählte uns, der Araber sei ein reicher Mann. Er habe dieses Stück Land mit dem Ziehbrunnen dem Staat Jordanien geschenkt und lebe jetzt freiwillig zusammen mit Frau und Kindern als Wächter hier oben.

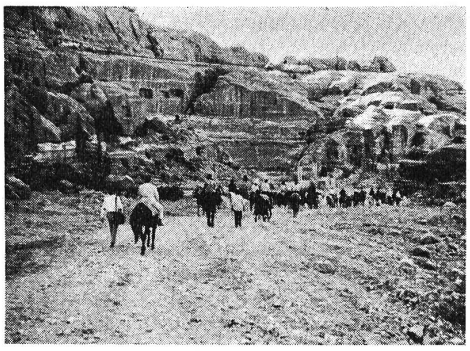
Petra, die verborgene rosenrote Stadt

Nach langer, rund 250 km weiter Fahrt auf der Wüstenstrasse durch eine trostlos öde Landschaft erblickten wir plötzlich rot-violette Felsen, die bis zu fast 2000 Meter Höhe aufragen. Wir waren in *Petra,* der grössten Sehenswürdigkeit des Landes. Zuerst sahen wir allerdings noch nichts von dieser Stadt, sondern nur einige Steinhütten im Geröll eines steinigen Abhanges. Es sind die Wohnstätten von Beduinen. Die Stadt Petra — oder was von ihr übriggeblieben ist — liegt inmitten der Felsen in einem Kessel und ist nur über einen Schluchtweg erreichbar. Aber dieser Weg ist für Touristen kaum begehbar. Deshalb stehen vor dem Eingang viele Männer mit Pferden. Und bald sassen auch wir alle hoch zu Ross. (Also hatte Pfarrer Andeweg am Morgen doch keinen Spass gemacht.) Anfänglich noch etwas ängstlich, denn es ist von uns wohl niemand einmal auf einem Pferderücken gesessen.

Wie eine Karawane ritten wir nun mit den Führern durch die Schlucht, die stellenweise sehr eng ist. Nach dem langen, abenteuerlichen Ritt erreichten wir einen weiten Felsenkessel. Hier stehen die Ruinen der ehemaligen Stadt Petra, die schon im 2. Jahrtausend v. Chr. von



Der Ziehbrunnen auf dem Berg Nebo. — Im Hintergrund: Blick ins Moabiterland östlich des Toten Meeres.



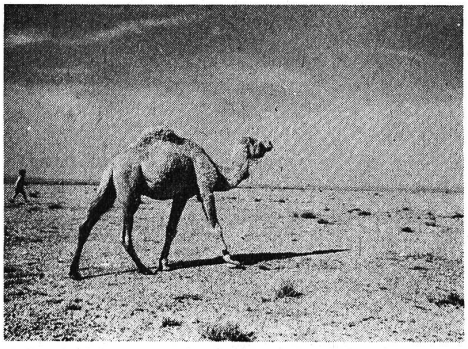
Hoch zu Rosse geht es in die Schlucht, hinter der die Ruinenstadt Petra liegt.

Edomitern besiedelt war. Wir sahen die riesigen Ruinen von Tempeln, Palästen, eines Theaters usw. und bestaunten in Felsen gehauene Kunstwerke. Fast tausend Jahre lang war die Stadt Petra vergessen geblieben, bis sie 1812 vom Schweizer Orientreisenden J. Ludwig Burghardt (Burckhardt? Red.) wieder entdeckt wurde.

Für die Touristen ist ein Zeltlager eingerichtet worden zum Uebernachten. Man kann auch in einem «Felsenhotel» übernachten, dessen «Zimmer» einst Grabkammern waren! Es hatte aber nicht genug Platz für unsere Reisegesellschaft. Ein Teil — es waren die Aelteren — ritt deshalb am Abend durch die Schlucht zurück. Sie übernachteten draussen im Hotel «Nazza-Camp».

Die Beduinenfrauen wollten nicht fotografiert werden

Am Morgen des folgenden Tages machten die Uebernächtler vom Hotel «Nazza-Camp» nach dem Frühstück kleine Spaziergänge. Man konnte sich hier nicht verlaufen, das Hotel steht ganz allein in der Steinwüste. Einige spazierten zu den Steinhütten der Beduinen hinauf. Die primitiven Bauten waren kaum vom umliegenden Geröll zu unterscheiden. Neugierig schauten Frauen aus allen Hütten heraus. Die einen verschwanden gleich wieder, die andern kamen zu uns heran. Sie zeigten Freude über den unerwarteten Besuch. Aber fotografieren liessen sie sich nicht gern, sie hatten Angst vor dem schwarzen Kästli. — Wo waren die Männer? Die waren drunten bei den Pferden und warteten auf Touristen.
Das Mittagessen im Hotel bestand wie üblich aus drei Gängen. In den Gaststätten und Hotels dieser Länder fehlt weibliches Personal. Also eine richtige «Männerwirtschaft», aber trotzdem sauber und gut! (Noch nie etwas gehört von tüchtigen Köchen, die es ja auch bei uns gibt? Red.)



Auch der kleine Junge aus der Reisegesellschaft beteiligt sich an der Fotojagd auf die Kamele. Eben versucht er eines der Kamele näher heranzutreiben.

Fotojagd auf drei Kamele

Inzwischen waren die Uebernächtler aus den Höhlen und Zelten zurückgekehrt. Unter ihnen war ein Beduinenscheich, der sich artig zu uns in den bereitstehenden Car setzte. Das gab ein Gelächter, als sich der Scheich als unser Reisekamerad Werner Herzog entpuppte. Auf der Weiterfahrt gab es viel zu plaudern von den eigenartigen Schlafstellen in den Höhlen, vom Zeltleben und der Reiterei.

Plötzlich stoppte der Car. In der Ferne waren drei Kamele zu sehen. Alle rannten mit den Kameras hinaus, die Jungen voran, um die Kamele näherzutreiben, damit wir sie fotografieren konnten. Das war eine lustige Jagd, denn die Kamele liessen sich das nicht gleich gefallen, grad wie die Beduinenfrauen.

Wir waren ziemlich weit in die Wüste hinaus gerannt. Auf halbem Weg zurück sahen wir plötzlich den Car wegfahren. Da hatte uns jemand zum Spass erschrecken wollen! — Nach endlos scheinender Fahrt — zirka 300 km weit — kamen wir dann doch alle wieder wohlbehalten in *Amman* an. Nach einem kleinen Stadtbummel schlüpften wir dann müde, aber glücklich über alles Erlebte in die Betten und träumten dem nächsten Tag entgegen.

Der schwerbewaffnete, kriegerisch aussehende Wächter des Brunnens aus der Nähe. Es war aber ein sehr friedlicher, freundlicher Mann.

Bericht über die Reise an die Winterspiele der Gehörlosen in Lake Placid

Berichterstatterin: Ursula Müller, Sekretärin SGSV, Liestal

(Schluss)

New York — Stadtrundfahrt

Nach Schluss der Spiele in Lake Placid fuhren wir für vier Tage nach New York. Der erste Tag (10. Februar) in dieser Millionenstadt begann mit einer vierstündigen Stadtrundfahrt. Es war strahlend schönes Wetter, als wir um 10.00 Uhr in den bereitstehenden Autocar stiegen. Unser Stadtführer war ein Flüchtling aus Ungarn. Er spricht neben seiner Muttersprache Ungarisch auch Deutsch, Französisch und Englisch. Die Stadtrundfahrt begann beim Hotel «Taft» auf der Insel Manhattan, wo wir logierten.

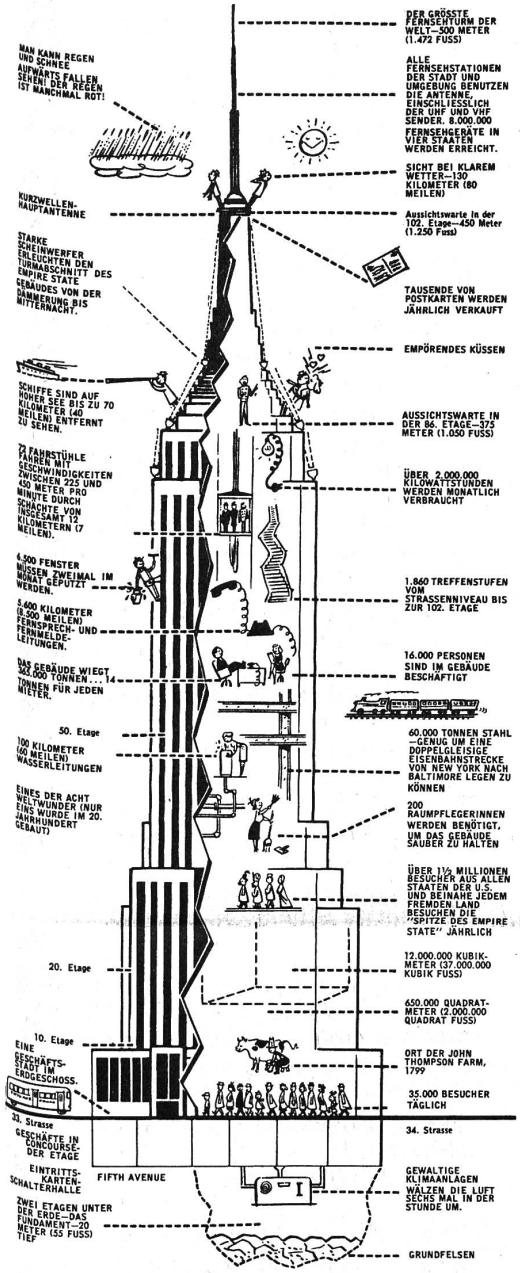
Im Jahre 1612 kaufte der holländische Handelsmann Peter Minuit den Indianern diese Insel für Waren im Werte von zirka 24 Dollar ab! Bald siedelten sich hier noch mehr Holländer an. Sie nannten die Siedlung Neu-Amsterdam. 1664 besetzten die Engländer New Amsterdam. Zu Ehren des englischen Herzogs von York nannten sie die Siedlung nun New York. Damals hatte die Stadt nur etwa 1500 Einwohner. (Genau gleichviel wie zum Beispiel Winterthur im Jahre 1550. Red.) Manhattan ist also der Kern des heutigen New Yorks, das rund 8 Millionen Einwohner zählt. New York besteht aus den 5 Stadtteilen Manhattan, Queens und Brooklyn auf Long Island, Richmond auf Staten Island und Bronx auf dem Festland. Es wohnen in New York mehr Italiener als in Rom, mehr Irländer als in Dublin, mehr Deutsche als in Berlin, mehr Griechen als in Athen und mehr Neger als in irgendeiner afrikanischen Stadt. Zum Siedlungsgebiet New York gehören noch weitere, aber politisch selbständige Gemeinden. Im ganzen Siedlungsgebiet wohnen rund 13 Millionen Menschen.

16 000 Angestellte im gleichen Haus

Im Park von Manhattan liegt ein grosser Felsbrocken aus Granit. Aus diesem harten Felsgestein besteht auch der Untergrund der Insel. Nur deshalb konnte man darauf Wolkenkratzer bauen. Der bekannteste ist das *Empire-State-Building* aus Stahlbeton. (Bauzeit: 1926 bis 1931, Höhe: 381 m, mit Fernsehturm 442 m.) In diesem Wolkenkratzer gibt es 72 Lifte und Arbeitsplätze für 16 000 Personen. Aber fast die Hälfte der Bürolokalitäten steht heute leer. Krise — Arbeitslosigkeit! Auch in andern Hochhäusern sind viele Etagen (Stockwerke) leer. — Einen unvergesslichen Eindruck machte es uns, als wir nachts in die Höhe dieses Bauwerks hinauffuhren. Wir konnten ganz New York überblicken mit seinem Lichtermeer von Reklamen, mit dem nächtlichen Verkehr auf den breiten Fahrbahnen usw. Und über uns zogen an- und wegfliegende Flugzeuge am Himmel dahin.

Auf der Stadtrundfahrt besuchten wir auch *Chinatown,* das Chinesenviertel. Die

Tatsachen über das Empire-State-Gebäude



fremdartigen Schriftzeichen der chinesischen Sprache an den Hausfassaden, auf Reklameschildern usw. fielen uns sofort auf. Wir besuchten hier einen Buddha-Tempel, dem ein Souvenierlädeli angegliedert ist. Freundliche chinesische Verkäuferinnen bedienen hier die Touristen, welche ein Souvenier (= Andenken) an Chinatown kaufen wollen.

Etwas unheimlich war für uns das Negerviertel *Harlem*. Hier wohnt rund eine halbe Million von den zwei Millionen Negern New Yorks. Es sind meist sehr arme Leute. Man nennt Harlem darum das «Armenviertel» der Neger. Die hier wohnenden Neger haben in der Regel wenig oder gar keine Schulbildung. Sie sind von der gegenwärtig in den USA herrschenden Arbeitslosigkeit am stärksten betroffen worden. Harlem ist auch berüchtigt (Gegenteil von «berühmt») wegen der grossen Zahl von Gewaltverbrechen (Morde, Raubüberfälle usw.), die in der warmen Jahreszeit besonders häufig geschehen.

Neben dem Chinesen- und Negerviertel gibt es Wohnbezirke, wo zum Beispiel mehrheitlich Italiener und Juden daheim sind. Sie müssen alltäglich einen weiten Weg zu ihren Arbeitsstätten in anderen Stadtteilen zurücklegen.

Schneesturm in New York

Der zweite Tag unseres Aufenthaltes in New York (11. Februar) stand zur freien Verfügung der Reiseteilnehmer. Einige verbrauchten an diesem Tag ihre letzten Dollars. Andere benützten die Gelegenheit zum Ausruhen und zum Schlafen. Das Wetter war auch nicht mehr verlockend, die Sonne liess sich nicht mehr blicken.

Und über Nacht fiel haufenweise Schnee. Es schneite auch am folgenden Morgen noch. Es war ein richtiger Schneesturm. Wer sich im Freien aufhielt, wurde in kurzer Zeit ein Schneemann. — Auf dem Programm stand für diesen letzten Tag vor unserer Abreise eine Stadtrundfahrt mit Besichtigung der *Freiheitsstatue* im Hafen von New York. Als wir bei der Schiffsstation ankamen, streikten aber die Kapitäne. Sie erklärten: «Bei diesem Wetter fahren wir nicht!» und spielten weiter Skat.

Auf vielseitigen Wunsch führte uns der Carchauffeur dafür zum Gebäude der *UNO*. Wir durften mit einem Führer das Haus der Vereinten Nationen (UNO) besichtigen. Zum erstenmal ging hier ein Reiseteilnehmer «verloren». Erst nach der Abfahrt des Cars merkten die Reiseleiterinnen, dass jemand fehlte. Sie hatten ausnahmsweise vergessen, vorher die Teilnehmer zu zählen. Zum Glück kehrte «der verlorene Sohn» Beat abends wohlbehalten in das Hotel zurück. Er verstand genug Englisch, um den Weg allein zu finden.

Ein weiterer Ersatz für die Besichtigung der Freiheitsstatue war der Besuch des «*Muse of History*». Das ist ein naturhistorisches Museum, das grösste seiner Art in der Welt. Es zeigt die Entwicklung sämtlicher Lebewesen (Menschen und Tiere) bis in die Gegenwart.

New York—Paris—Zürich

Am Donnerstag mussten wir Abschied nehmen von den USA und den neugewonnenen amerikanischen Freunden. Nachmittags 16.30 Uhr (MEZ = 23.30 Uhr) holten uns zwei Cars im Hotel ab. Sie brachten uns direkt zum Flughafen John Fitzgerald Kennedy, der nach dem 1963 ermordeten Präsidenten Kennedy benannt wurde.

Auch diesmal war man bei der Aufgabe des Gepäcks sehr nett mit uns. Wir mussten für das Uebergewicht keinen Zuschlag zahlen, obwohl es grösser war als auf dem Hinflug. Der Flughafen JFK war sehr scharf bewacht, und die Reisenden wurden gründlich kontrolliert. Uns kontrollierten die Beamten nicht so scharf.

Diesmal hatten wir im Schwanz des Jumbo etwas mehr Platz, weil das Flugzeug nicht voll ausgelastet war, d. h. es waren nicht alle Plätze besetzt. Der Bordchef begrüsste unsere Reisegesellschaft freundlich und gratulierte zum schönen Erfolg unserer Skifahrer.

Wir kamen auf dem Heimflug in einen fürchterlichen Sturm. Bereits über Neufundland hiess es «Anschnallen!», denn der Sturm rüttelte das Flugzeug. Nur während kurzen Zwischenzeiten war es wieder etwas ruhig. — «Liebe im Regen» hiess der Film, der während des Fluges gezeigt wurde. Doch die meisten schliefen vor Müdigkeit. Sie hatten aber nicht viel verpasst, denn der Film war nicht besonders gut.

Der starke Rückenwind verkürzte die Flugzeit um eine volle Stunde. Wir kamen bereits nach 6 anstatt erst nach 7 Flugstunden in Paris an. Es war 7.30 Uhr morgens, als wir bei Sonnenschein in Paris landeten. Wir mussten sehr lange auf den Anschluss warten. Einige gingen in die Tax-Free-Shops, andere tranken einen Espresso im Flughafenrestaurant. Die meisten aber machten es sich auf den Polstern bequem und schliefen. In Paris trennte sich Mme Estivant, die Oma aus Genf, von uns. Sie flog mit einer Kursmaschine direkt zum heimatlichen Flughafen.

Mit einer Caravelle — ach, welch kleiner Vogel war das — flogen wir die letzte Strecke. Mittags um 12.55 Uhr kamen wir in Kloten an.

Ueber den herzlichen Empfang durch die Angehörigen, Bekannten und Freunde bei unserer Ankunft hat die GZ in Nr. 5 bereits berichtet. Besonders freudig überrascht waren wir von der Zentralschweizer- und Zürcher Delegation, die mit ihrer Vereinsfahne gekommen waren. Für eine Weile vergassen wir ganz, dass wir hundemüde waren und uns nach ausgiebigem Schlaf sehnten. —

Zum Schluss: Danke schön!

Bei der Vorbereitung der Reise hatte es viele unerwartete Schwierigkeiten gegeben. Trotzdem hat zuletzt alles vorzüglich geklappt, dank dem grossen Einsatz des Reisebüros Bieri in Basel. Es verdient den besten Dank aller Teilnehmer. Besonderen Dank auch an die AIR FRANCE, welche die Resultate gratis nach Europa funkte. — Dankbar sind wir auch Elsy Bitbol für ihre Mitarbeit in der Reiseleitung. Ohne ihre Kenntnisse der englischen Sprache hätte manches Problem kaum gelöst werden können. Auch für die Mithilfe des erfahrenen Clemens Rinderer waren wir immer sehr dankbar.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl, das gegenseitige Vertrauen und der herrliche Humor der Teilnehmer hat vieles erleichtert und die ganze Reise zu einem schönen Erlebnis werden lassen. Darum auch herzlichen Dank an alle Reiseteilnehmer!

Dementi

In der Ausgabe Nr. 10 vom 15. Mai 1975 ist uns ein Fehler unterlaufen:

Entgegen unserem Bericht wurde die Beförderung der Skis vom Sportverband übernommen. Ursula Müller